

## Buchbesprechungen

### *Allgemeine Geschichte*

Thomas ZOTZ, Die Zähringer. Dynastie und Herrschaft, Stuttgart: Kohlhammer 2018, 296 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-17-022066-9. Brosch. € 29,-

Dass nach 125 Jahren eine neue Gesamtdarstellung der „Zähringer“ erscheint, ist auch der jüngeren Freiburger Forschung über das hochmittelalterliche Fürstenhaus zu verdanken, mit der großen Ausstellung 1986 als Höhepunkt, aktuell jedoch Thomas Zotz, 1989–2010 dort Professor für Landes- und Mittelaltergeschichte, und seiner „Zähringer-Passion“. Von ihr zeugt das 24-seitige Literaturverzeichnis, wo seine Titel fast zweieinhalb Seiten einnehmen.

Wenn er auf den „besonderen Charakter und Reiz“ der Zähringergeschichte abhebt (S.21), so meint er, dass sie „ein Laboratorium eigener Art“ darstellt (S.215), in dem sich die Fragestellungen der modernen Mediävistik bündeln: die der Handlungsspielräume der Akteure, ihrer personalen Bindungen, ihrer Position im Reich wie im „Konzert der adligen Ranggesellschaft“; die ihrer Allianzen, Konkurrenzen und herrschaftlichen Akzente, aber auch, ganz traditionell: „Geschicke, Erfolge und Rückschläge“ (S.22). Diese Fragen scheinen bei den Zähringern nicht anders auf als bei anderen Großen, doch verdient ihre „besondere Handschrift“, etwa beim Burgenbau oder der Städtepolitik, Aufmerksamkeit (S.212 f.) – Teil des „Zähringer Laboratoriums“. In ihm findet sich auch die konstituierend gewordene Rivalität mit den Staufern, die trotz aller Ausgleichs immer wieder durchbrach.

Der Hauptteil des Buches besteht aus neun Kapiteln, die mit griffigen Titeln den Fortgang der Ereignisse anhand ihrer Protagonisten signalisieren. Sie setzen sich aus gut abgehobenen Unterkapiteln zusammen, darunter thematischen. Bemerkenswert sind die ergebnisstarken Quelleninterpretationen, etwa der „Gesta Friderici imperatoris“ Ottos von Freising.

Als „Stammvater“ und politischen Vorläufer der Familie fixiert Zotz, entgegen anderen, unsicheren Auffassungen, den „Bezelin von Villingen“ der Zeit um 1000. Er hatte mehrere Grafschaften inne, besaß Königsnähe und empfing ein Marktprivileg für Villingen, das ihm „neue Handlungsspielräume“ eröffnete (S.34 f.). Daran knüpfte sein gleichnamiger Sohn an, der seinen Besitz im Neckargau durch die Burg Limberg und das Kloster Weilheim zu einem Herrschaftsmittelpunkt ausbaute (S.44). Spannend liest sich die Geschichte des gescheiterten Anspruchs auf das Herzogtum Schwaben. Die schließliche Übertragung des Amtes in Kärnten 1061 brachte ihn in „die höchste Rangstufe der Adelsgesellschaft im Reich“ (S.43) und ließ ihn zum ersten Zähringerherzog werden. Der das Reich spaltende „Investiturstreit“ sah Bertold I. auf Seiten der Papstpartei, worüber er 1078 in tödliche Verzweiflung stürzte.

Der Haupterbe Bertold II. ehelichte Agnes, Tochter König Rudolfs, die ihm das sich bis Burgund erstreckende Rheinfelder Erbe zubrachte. Für seine Kämpfe um Schwaben konzentriert sich Zotz auf den Breisgau. Dessen Okkupation 1079 folgte der Aufbau eines neuen Zentrums mit den Burgen Zähringen und Freiburg (mit frühstädtischer Siedlung) sowie des von Weilheim nach St. Peter verlegten Klosters. Nicht erwähnt wird die Eroberung der Burg Zimmern, die Bertold II. den oberen Neckar mit dem Königshof Rottweil öffnete. Den Bruder Gebhard als Bischof von Konstanz und Legat „an seiner Seite“ (S. 49), erscheint er auch als *miles sancti Petri* (S. 53). Als entscheidend für die Austarierung des „staufisch-zähringischen Friedens“ von 1098 gilt die Überlassung von Zürich und Zähringen als Reichslehen sowie die Beibehaltung des Herzogstitels, der ihn „weiterhin im höchsten Rang der Adelsgesellschaft auswies“ (S. 56). In der Kontroverse über einen Landtag in Rottweil (1095 oder um 1100) legt Zotz sich nicht fest (S. 54 mit Anm. 102), der Möglichkeit ausweichend, die spätere Datierung für die Gestaltung des Ausgleichs in Innerschwaben heranzuziehen: der Teilung Rottweils, die sich in der Opposition „Altstadt“ – „Mittelstadt“ dort auch archäologisch abzeichnet.

„Die Ausformung“ der Zähringerherrschaft und ihre „Verdichtung“ behandeln thematische Abschnitte. Grafenämter, Reichs- und Kirchenlehen, Klostervogteien bildeten ein „Bündel von Herrschaftsrechten“ (S. 68), die den 1098 abgeteilten Bereich zum eigenen Dukatum werden ließen. Konflikte mit anderen Herrschaftsträgern, etwa dem Bistum Basel, blieben nicht aus, wobei das „konfliktgenerierende Vorgehen der Zähringer“ (S. 72) auffällt. Unter den vielen Positionen bleibt Offenburg, 1148 als *castrum* erwähnt, etwas blass (S. 88). Hier trafen sich Ministeriale, deren Sitze im Halbkreis an den dorthin führenden Straßen lagen. Sie gehörten zum „personellen Netzwerk“, ebenso die „adligen Gefolgsleute“ (S. 80). Als „personelle Stützen“ wurden die Ministerialen *de domo ducis* benannt, und diese herzogliche Nähe ließ dort auch Edelfreie eintreten (S. 78). Zur „Verdichtung“ gehörte auch die Ausschaltung von Konkurrenten, so auf der Burg Wiesneck (S. 86). „Dynastenfennige“ belegen das Zähringer Münzwesen, Standbild- und Reitersiegel ihr fürstliches Selbstverständnis (S. 89).

Das Verhältnis der Herzöge Bertold III. und Konrad zur Reichsspitze war von „Nähe und Vertrauen“ geprägt (S. 64), durch Lothar III. gipfelnd in der Übertragung des Rektorats von Burgund, das „ein dauerhafter Anker ihrer fürstlichen Stellung“ (S. 85) wurde. Diese erkannte auch Konrad III. an, zu dessen „Stützen“ der *dux de Zaringen* oder *dux de Burgundia* gehörte (S. 91). Hingegen unternahm der junge Friedrich Barbarossa 1146 eine „kriegerische Aktion“ durch „das Land des Herzogs“, um, so die schlüssige Interpretation, als künftiger Schwabenherzog „die alte Zuständigkeit für die gesamte Provinz zu demonstrieren“ (S. 94). Dass Barbarossa 1152 Herrscher wurde, zwang beide – bei den Zähringern jetzt Bertold IV. –, einen „modus vivendi“ zu finden, vor allem in Burgund, „im Schnittfeld“ der Interessen (S. 104). Wegen der Unterstützung in Italien erhielt Bertold IV. 1160 des Kaisers Dank „für Treue und Tapferkeit“, wenig später geriet die Beziehung „in eine ernste Krise“ (S. 119). Die Rede ist von der Ablehnung des Zähringers Rudolf als Erzbischof von Mainz und der Auflösung der Ehe seiner Schwester Clementia mit Heinrich dem Löwen, und zwar – Zotz lässt Giselbert von Mons sprechen – „zur Minderung des zähringischen Einflusses“ (S. 121). Den sog. „Hochverratsbrief“ an den König von Frankreich erklärt er mit der Betroffenheit Bertolds IV. Es folgten „Zeichen der Versöhnung“ (S. 122), der Zähringer beschwor den Frieden von Konstanz und kam zum Mainzer Pfingstfest. Insgesamt spricht Zotz jedoch von „schweren Krisen und Kränkungen“, obwohl Bertold sich „immer

wieder engagierte“ (S. 134). So prägen sich das „bis zuletzt zähringerfeindliche Verhalten Barbarossas“ (S. 134) und sein „kaltes, kränkendes Kalkül“ mehr ein als die „versöhnenden Gesten“ (S. 124). Dass es dem Herrscher „um die Machtbalancen im Reich“ ging (S. 124), kam bei Bertold IV. als „Hass auf unser Geschlecht“ an (S. 121). So positionierte er sich in Fehden, auch der „Tübinger“, „eindeutig antistaufisch“ (S. 128). Territorialpolitisch gründete er Neuenburg, besetzte den Fürstenberg und erbaute die Burg Riegel. „In herrschaftlichem Zugriff“ ordnete er in Freiburg die Gerichtspraxis neu, doch konnte sich dort auch ein städtischer Rat bilden (S. 125).

Die „gegen zähringische Interessen gerichtete Politik“ der Staufer (S. 137) bestimmte auch die Haltung Bertolds V. „Mit seinem Groll“ gegen König Heinrich VI. (S. 138), der sich 1185 Breisach sicherte, war er 1192 an einer Verschwörung gegen ihn beteiligt. Nach dem Tod des Herrschers war Bertold V. Kandidat für eine antistaufische Thronfolge. So spielte er „auf höchster politischer Ebene“ (S. 141), wich aber der Entscheidung aus, um dann die Seiten zu wechseln: Er huldigte dem Staufer Philipp, nicht ohne Gegenleistungen wie Breisach, das er mit einem Donjon markierte. Das Zotz'sche Urteil über die umstrittene Thronkandidatur ist nachvollziehbar: Verständnis für den Verzicht auf „eine riskante Königsherrschaft“ (S. 148), bei Erreichen „territorialpolitischer Ziele im Zähringerland“ (S. 143). Dessen Ausbau zeigen Burg- und Stadtgründungen in Burgund, wo sie zu Lasten des Adels gingen. Rebellionen schlug Bertold V. nieder, was er mit „Siegeskmalern“ feierte (S. 150). In Freiburg betrieb er den Bau des Münsters als Stiftskirche einer „fürstlichen Residenzstadt“, ähnlich Braunschweig (S. 163 f.). Das „spannungsgeladene Verhältnis“ zu den Zisterziensern wird damit erklärt, dass deren „gezielter Landesausbau mit den zähringischen Interessen an der Verdichtung der eigenen Herrschaft kollidierte“ (S. 168 f.). Auffällig ist ihre „extrem negative Sicht auf den letzten Zähringer“ (S. 171), die legendenhaft weiterlebte. Auf der anderen Seite stellte Bertold V. seine Position als Reichsfürst dar und zeigte das Adlerwappen, so „seine Verantwortung für das Reich“ zum Ausdruck bringend (S. 181 f.).

Nachdem die Ausstellung 1986 das „literarische Mäzenatentum der Zähringer“ pries und ihrem Hof auch Hartmann von Aue zuordnete, stellt Zotz die in der Literaturwissenschaft (nicht in der Landesgeschichte) breit rezipierte Auffassung nun ebenfalls zur Disposition: Die Kriterien für die Lokalisierung Hartmanns und seiner Herren passten besser auf Obernau am Neckar und die staufernahen Grafen von Hohenberg. So könne „das dichterische Glanzlicht Hartmann von Aue nicht eigentlich für den späten Zähringerhof in Anspruch genommen werden“ (S. 175 f.) – für das gerade in Freiburg gepflegte Zähringerbild ein herber Verlust!

„Zähringer memoria und Zähringertradition“ heißen die letzten Kapitel (S. 191–204), die für die Grafen von Freiburg, die Habsburger und die Großherzöge von Baden zeigen, wie „zähringerorientiert“ sie agierten. Auch Bern, Freiburg, Villingen und das Kloster St. Peter schufen „sympathiebesetzte Erinnerung“. Der Schluss (S. 205–215) fasst die Grundstrukturen der „gut zwei Jahrhunderte währenden Geschichte der Zähringer und ihrer Vorfahren“ zusammen: Sie vermochten in ihrem Teil Schwabens eine Herzogsherrschaft aufzubauen, deren Benennung als „Zaringia“ auf die bereits begonnene Entstehung eines „Landes Zähringen“ verweist. Sein Ende besiegelte 1218 der kinderlose Tod Bertolds V.

Das Fazit kann nur würdigend sein: Aufgrund der kompakten, aber übersichtlichen Darstellung, ergänzt um Abbildungen und Karten, dem gut strukturierten Apparat, dem umfassenden Literaturverzeichnis und Register. Die präzise Sprache und der sachliche Stil

lassen auch komplizierte Zusammenhänge gut lesen. Die Interpretationen und die auf den Punkt gebrachten Wertungen machen mediävistische Forschung nachvollziehbar und sorgen für Teilhabe an der Ergebnisfindung. So liegt eine historische Arbeit vor, die mit ihrer stupenden Gelehrsamkeit das Zeug zum adels- und landesgeschichtlichen Standardwerk hat.

Hans Harter

Jürgen DENDORFER / Heinz KRIEG / R. Johanna REGNATH (Hg.), *Die Zähringer. Rang und Herrschaft um 1200* (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i.Br., Bd. 85), Ostfildern: Jan Thorbecke 2018. XXIV, 518 S. ISBN 978-3-7995-1296-1. € 35,-

800 Jahre nach dem Tod des letzten Herzogs Bertold V. am 18. Februar 1218 werden die Zähringer um 1200 zum Thema eines bedeutenden Sammelbands. Er ging aus einer Tagung von 2016 in der einstigen zähringischen Grablege St. Peter im Schwarzwald hervor. Dort hatte man sich eine Bilanz der seit der Zähringer-Ausstellung von 1986 intensivierten Forschung zum Ziel gesetzt. Zusammen mit der ebenfalls 2018 erschienenen Monographie von Thomas Zotz (*Die Zähringer. Dynastie und Herrschaft*, siehe die Besprechung in diesem Band S. 415) liegen im Jubiläumsjahr damit zwei grundlegende Würdigungen einer herausragenden Dynastie der hochmittelalterlichen Reichsgeschichte vor. Auch wenn die Zähringer in der allgemeinen Bekanntheit hinter den staufischen Königen und Kaisern zurückstehen mögen, kann ihre gestaltende Bedeutung für den deutschen Südwesten und für die Geschichte des Heiligen Römischen Reichs im 12. und 13. Jahrhundert kaum überschätzt werden.

Die Herausgeber wählten für Tagung und Sammelband dezidiert das Rang-Konzept aus, das – ursprünglich vor allem in der ethnosoziologischen Forschung entwickelt – neuerdings in der deutschen Mediaevistik wiederholt erprobt wurde. Rang erklärt die spezifische Stellung der zähringischen Herzöge in der Tat besser als ältere Modelle der deutschen Verfassungsgeschichtsforschung, die keine gentilen Grundlagen dieses Dukats entdecken konnte. So wirkte das aus staufischer Rivalität erwachsene Urteil Ottos von Freising über die Jahrhunderte weiter, der den Zähringern nur einen „leeren“ Herzogstitel zubilligte: „Denn sie heißen alle bis zum heutigen Tag Herzöge, ohne ein Herzogtum zu haben, haben also nur Teil am Titel ohne die Sache [...] – aber im übrigen führten sie ein großartiges Leben in Reichtum und Ehren.“ (*Gesta Frederici*, I 9). Das moderne Rang-Konzept braucht dagegen kein gentiles Herzogtum, um die besondere, nicht zuletzt auf dem alten Königreich Burgund gründende Stellung der Zähringer zu erfassen und diese in den Kreis ihrer fürstlichen Standesgenossen einzufügen. Der Vorrang vor dem gräflichen Adel und die Gleichrangigkeit mit den Herzögen werden in den Beiträgen von Tobie Walther, Petra Skoda, Gerhard Lubich, Clemens Regenbogen und Jörg Peltzer eindrucksvoll herausgearbeitet.

Der Band beginnt mit Zähringer-Geschichten und damit mit den Images vom 12. bis zum 20. Jahrhundert. Heinz Krieg analysiert die Darstellung der Zähringer in hochmittelalterlichen Quellen. Clemens Joos und Claudius Sieber-Lehmann verfolgen die erstaunliche Erinnerungsbildung in den „Zähringerstädten“ und ihrer spätmittelalterlich-neuzeitlichen Historiographie. An tote und gute Zähringer ließ sich im Schweizer Geschichtsbild trefflicher anknüpfen als an lebende und böse Habsburger. Die ersteren galten als Begründer kommunaler Freiheit, die letzteren als Rivalen der bürgerlichen Lebenswelt. Spät erst wurden die Zähringer als ideale Vorfahren für den Aufstieg ihrer badischen Nachkommen entdeckt, die im frühen 19. Jahrhundert auf große Teile des zähringischen Erbes ausgriffen.